Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Laiengedanken über eine Gelehrtenbibel
Autor: Baur, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749589

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die brach die Früchte golden und jung,
Zur Labung mir und Erinnerung.
Wie kann ich danken? Ich weiß es nicht;
Die tiefste Freude am stillsten spricht!
Doch mein' ich, noch weiß es nicht alle Welt,
Wie köstlichen Samen die Frucht enthält!
Viel ruhen noch eng im geschlossenen Haus,
Die will ich pflanzen und säen aus;
Und Blumen werden draus erblüh'n,
Auch bunt wie die Früchte und Zweige grün,
Zum Schmuck für das Haupt, zum Strauß für die Hand,
Die die herrlichen Früchte gepflückt und gesandt! ILSE LEVIEN

ZÜRICH H. SCHOLLENBERGER

□□□

LAIENGEDANKEN ÜBER EINE GELEHRTENBIBEL

Es ist ein altes Recht des Protestanten, dass er nicht die Theologen unter sich ausmachen lässt, was in erster Linie ihn angeht. Darum nehme ich mir heraus, ein Wort zur Zürcher Bibelfrage zu sagen; vor einem Pfarrer habe ich dabei den Vorteil, dass mir schwerlich einer dogmatische Voreingenommenheit vorwerfen wird. Ich schätze jedoch die Gefahr, missverstanden zu werden, nicht gering; denn ich fühle wohl, dass wir junges Geschlecht um ein Menschenalter von unsern Bibelverdolmetschern getrennt sind. Die sind offenbar stolz darauf, an einer unerhört fortschrittlichen Tat mitzuwirken. Doch steckt, wie mir scheinen will, ihr ganzes Denken so tief im vergangenen Jahrhundert, dass die neue Bibel bei ihrem Erscheinen leicht veraltet sein könnte und niemand zu locken vermöchte, nach ihr zu greifen.

Die Wissenschaft reizt uns heute nicht mehr allein, und wo wir immerzu Fortschritt, Fortschritt rufen hören, werden wir leicht verstimmt. Wohl glauben wir an den Fortschritt der Wissenschaft und Technik, wie alles Verstandesmäßigen; aber wo gefühlsmäßiger Ausdruck in Frage steht, wie bei Religion und Kunst, da gibt es keinen Fortschritt, sondern immer wieder höchste Werte, die einander nicht überholen und übertrumpfen. Wissenschaftliche Werke werden überholt, künstlerische, wenn sie es in hohem Grade sind, nie. Der gefühlsmäßige Ausdruck der Kultur und sein Hauptmittel, die Sprache, ändern sich wohl, entwickeln sich aber

nicht im Sinne der Wissenschaft; und so gut Homer, Shakespeare und Goethe zu ihrer Zeit und gestern gleich hohe Kunstwerke waren, so unabänderlich ist der Wert der Lutherbibel.

So weit sie als Kunstwerk zu gelten hat, natürlich. Wenn sie textlich heute noch stimmte, wäre das ein schlimmes Zeichen für vierhundert Jahre theologischer Forschung. (Zugegeben, dass sich in dem Prachtbau der Lutherbibel auch langweilige Korridore und öde Nebenräume finden.) Wäre nun aber eine wissenschaftlich einwandfreie Übersetzung, die genau den *Sinn* des Urtextes wiedergäbe, das höchste Wünschbare? Für unsere Bibelübersetzer scheint es so zu sein. Mit der Genauigkeit ist aber bei diesem Werk erst der halbe Weg zurückgelegt. Erst dann ist das Ziel erreicht, wenn auch die *Wirkung* des Urtextes herausgebracht wird. Wenn man gutes Hebräisch mit schlechtem Deutsch wiedergibt, wie zum Beispiel im siebenten Psalm mit den Worten „und macht er seine Pfeile zu brennenden", so kann ich, obwohl ich kein Hebräisch verstehe, ruhig sagen: die Übersetzung ist falsch; denn es ist gute Sprachmünze in schlechte gewechselt worden. Und wenn in dem Psalmvers „Viel sind die Schmerzen derer, die andern Göttern nacheilen" das Wort „andern" in halben eckigen Klammern und das nächste Wort in ganzen eckigen Klammern steht, so ist die Übersetzung falsch; denn was Worte einer religiösen Dichtung waren, stellt sich nun wie eine chemische Formel dar und erweckt in uns ähnliche Gefühle wie eine chemische Formel. Und wenn bei Jesaja von Terebinthen die Rede ist, so konnten sich die alten Hebräer ein Bild dabei machen, bei unsern Zürcher Bauern wird der Name aber nur eine Leere im Gehirn zurücklassen; Luther, der hier kühn die heimische Eiche hinsetzt, dolmetscht für das Gemüt wahrer. Wer also dichterisch übersetzt, erweist einem Buch, das zur Seele reden soll, die größere Treue, als wer es gelehrt übersetzt. Und das muss Luther jeder lassen: er hat Kraft mit Kraft, Holdseligkeit mit Holdseligkeit, feierliche Töne mit feierlichen Tönen, er hat ein großes Dichtwerk mit einem großen Dichtwerk verdolmetscht. Mit Dogmatik hat das aber nichts zu tun.

Darum kann auch Luthers Sprache nie veralten, so lange deutsch gesprochen wird. Jeder, der fühlt, dass sein sprachlicher Ausdruck sich nicht verflauen und abwetzen darf, greift zur Luther-

bibel als zum lebendigen Urquell deutscher Prosa. Stets hat Luther das treffende, das farbige, das körperliche Wort gefunden. Dass man heute noch vom Gichtbrüchigen reden könne, kann nur einem Gelehrten unfassbar sein, der nie um künstlerische Wiedergabe, um großen Stil gerungen hat; wie blöde, schemenhaft ist daneben der Gichtkranke, oder die herbe Frucht neben den Heerlingen! Unerreicht ist die Sprache Luthers besonders in ihrem Rhythmus, und auch da wieder am höchsten an den lyrischen Stellen der Psalmen, des Hohen Liedes, Hiobs, des Weihnachts- und Passionsevangeliums. Hier hat die Zürcher Bibelkommission Wortklaubereien und schulmäßiger Sprachrichtigkeit zuliebe Schönheiten geopfert, die keiner, der da Ohren hat zu hören, missen möchte. Wie Orgelton klingt das Lutherwort „Was ist der Mensch, dass du sein gedenkest"; mit zwei Federstrichen duckt die Kommission den feierlichen Schritt „dass du seiner gedenkst", und wenn sie dann „das Menschenkind" hinsetzt, wo es hieß „und des Menschen Kind, dass du dich sein (nicht seiner!) annimmst", so erzeugt sie dadurch eine jener langen Ketten von Senkungen, die das sichere Anzeichen für eine schlechte Prosa sind. Und dafür könnte man aus jedem zweiten oder dritten Psalmvers der Proben ein warnendes Exempel ableiten. Luthers Sprache veraltet? Hat sie darum Friedrich Nietzsche als Vorbild genommen, als er ein Buch von großem Stil, von hehrer Feierlichkeit schreiben wollte?

Das bewusst Unkünstlerische der vorliegenden Übersetzungsproben, in das auch nie aus dem Unbewussten heraus ein dichterischer Wert sich verirrt hat, ist wohl der unmittelbare Ausfluss der ganz und gar verstandesmäßig gewordenen, bei Freisinnigen und Orthodoxen gleich verstandesmäßig gewordenen Religion. Das dogmatische Gezänk ist aber den Laien längst ein Greuel und wird es immer mehr werden; dass die Bibel durch eine neue, bloß wissenschaftliche Übersetzung ohne poetische Werte erst recht ein Arsenal für überflüssige Streitigkeiten werde, dafür ist sie wenigstens den Laien zu gut. Haben die Herren Theologen sich nicht vor die Brust geschlagen, als die Lehre von der Ungeschichtlichkeit Christi weite Kreise erfasste? Das Kraut ist in ihrem Garten und aus ihrer Saat gewachsen, wenn sie auch heute noch so sehr über Unkraut schreien. Verinnerlichung

wollen wir heute, nicht Veräußerlichung. Und Verinnerlichung ohne Kunstmittel ist ein Unding; ich möchte den Theologen sehen, dessen Predigt wie ein Oratorium Bachs, wie der Wellengang gotischer Gewölbe das Herz mit sich risse.

Wem soll denn die neue Bibel dienen? Den Seminarien der theologischen Fakultät, wie der „Freund" dem Lateinschüler dient? Haben Übersetzungen wie „und macht er seine Pfeile zu brennenden", haben Verballhornungen des Gebets des Herrn „Unser Brot für morgen gib uns heute", wo dann in der Fußnote steht, sachlich würde die alte Übersetzung zwar passen . . . , haben all die kleinen Neuerungen, die nicht einen bessern Sinn, sondern nur eine peinlichere Anlehnung an die fremde Sprachform geben, irgend einen Zweck in einer Bibel für den einfachen Mann oder für den Gebildeten, der sich nichts aus theologischem Kleinkram macht?

Die Bibel, die dem Laien in die Seele reden soll, die Bibel, die ihrem Urbild treu sein will, muss eine Dichtung, ein großes Kunstwerk sein; eine Gelehrtenbibel meinethalben für die Theologen, eine schöne Bibel fürs Volk. Und da nun seit dem Bestehen der Welt noch nie eine Kommission ein Kunstwerk geschaffen hat und die einzige deutsche Bibel, der dichterischer Wert zukommt, die Luthers ist, wird man sich eben an Luthers Stil und Luthers Rhythmen halten müssen. Geschaffen hat eine Kommission noch kein Kunstwerk, wohl aber geflickt, und dabei ist es nicht immer schlecht herausgekommen. Wo also die Übersetzung Luthers falsch oder unklar ist, wo sie aus seiner Dogmatik und nicht aus seinem Herzen kommt, dort soll gebessert werden. Aber nur dort, nicht wegen Haarspaltereien und philologischen Süchten, die den Inhalt der christlichen Lehre um keinen Deut ändern. Und wo man ändert, da sei es mit künstlerischem Gewissen, da sage man sich: in der Wortwahl, im Gefühlswert, im Rhythmus nicht schlechter als Luther! Dann nur wird es möglich sein, eine Bibel zu schaffen, die eine Kulturtat ist, die man in jedem Hause gern hat als Quelle von Schönheit, von innerer Kraft, von Erbauung und Lebensbereicherung.

Vollends als ein Geschlecht, das den Anschluss an den Nachwuchs verpasst hat, zeigen sich die Zürcher Bibelübersetzer bei all den vorgewiesenen Proben für die Druckeinrichtung. Da

muss man sich fragen: haben diese Gelehrten nie mit offenen Augen ein schönes altes Buch gesehen, wie sie bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts die Regel waren; ist ihnen von der ganzen neuen Buchkunst, wie sie seit mehr als zehn Jahren blüht, nichts zu Gesicht gekommen, kein Buch aus dem Inselverlag, keines von Diederichs, keins von den ungezählten andern? Haben sie die Kunde nicht vernommen, dass man heute viel mehr Bücher kauft, weil jeder gern besitzt, was seinem Haus zum Schmuck gereicht, während es bei den Büchern des letzten Geschlechts ja ganz gleichgültig war, ob man sie sich lieh oder anschaffte?

Gerade bei einer Bibel ist es wichtig, dass sie wie ein Kunstwerk aussehe. Einmal gewinnt so der Gefühlswert des Gelesenen; sonntägliche Stimmung, die der Laie in der Bibel sucht, ist bei diesen ganz und gar werktäglichen Druckproben ausgeschlossen. (Eine Warnung: wenn der Druck gut ist, fallen Verstöße gegen den Sprachstil viel leichter und viel schwerer ins Bewusstsein.) Und dann wünscht man doch, dass der Laie die Zürcher Bibel lieber kaufe und schenke als die Lutherbibel; das tut er aber nur, wenn man ihm ein schönes Buch bietet; auch der Theologe hat die Pflicht, an der Geschmacksbildung des Volkes mitzuwirken. Und wo man fragt: wie bringen wir den Gebildeten wieder zum Bibellesen, da muss eine Antwort lauten: unter anderm durch ihre äußere Schönheit. Die kostet übrigens keinen roten Rappen mehr als die Hässlichkeit.

Damit wir uns verstehen, ein Vorschlag. Man wähle das Format der „Brücke", das sich schon als künftiges Weltformat aber auch sonst empfiehlt. Dazu eine gute Fraktur alten oder neuen Schnitts, sagen wir die Goethefraktur. Der einspaltige Text sei von einer Linie in der Dicke der Schattenstriche umrahmt; das Auge soll ihm in ruhigem Schritt folgen können, nicht in einem Hindernisrennen über Ziffern und Klammern; der Inhalt der Klammern werde mit dem Text verwebt. Außer der Linie: auf der Außenseite des Buches (des bequemen Nachschlagens wegen) die Versziffern, auf der Innenseite (der Laie hätte sie am liebsten ganz weg, aber sie stören dort am wenigsten) die Parallelstellen; beide in einer schmalen Antiqua, die mit großer Sorgfalt zu wählen ist. Wo Zweifel über die Trennung der Verse entstehen kann, ein schräger Haarstrich, nicht die hässliche Marke

in einer der Druckproben. Alle Fußnoten am Ende des Bandes. Keine prosaischen Untertitel (Weheruf über soziale Misstände, bei Jesaja!), kein *großes A*, altes Testament, *großes B*, neues Testament. Gelehrtenbibel, Gelehrtenbibel!

An der Peterskirche in Zürich steht ein schlichter Stein mit der Inschrift: Ruhestätte J. C. Lavaters; durch schöne Umrisslinie und Schrift und gute Aufteilung der Fläche ist er ein reines Kunstwerk. Das ist Kultur. Dorthin kam ein Pedant und fügte zwei Zeilen hinzu, geboren den . . . gestorben den . . . Die gute Aufteilung der Fläche, das Kunstwerk ist zerstört. Das ist Unkultur.

Wenn der Kanton Zürich die Überlieferung hoch hält, eine zeitgemäße Bibel zu führen, so ist das Kultur. Wenn man das aber einseitig vom wissenschaftlichen Standpunkt auffasst und Werte, die andere in Übersetzungs- und Buchkunst geschaffen haben, kühl hintansetzt, so ist das Unkultur. Wir Laien dürfen aber verlangen, dass eine Bibel, die unser Land repräsentiert, nicht nur ein Bild unserer theologischen Wissenschaft, sondern unseres Kulturstandes sei.

ZÜRICH ALBERT BAUR

□□□

DISCORSO TENUTO A LUGANO

Cari concittadini,

Il Männerchor di Zurigo, grato alle autorità ed alla cittadinanza di Lugano dell' invito gentile e dell' accoglienza festosa, ha voluto che un figlio della Svizzera francese parlasse questa sera in nome degli Zurigani. Ed io ho accettato l'incarico ben volontieri, non solo come un onore, ma pure perchè esso contribuiva a dare a questa nostra riunione un carattere quasi simbolico dell' unità svizzera. A questo proposito, comincerò con un ricordo personale, che fu per me una esperienza proficua. Ventidue anni fa, andando per la prima volta a Roma per un anno di studi, mi fermai mezza giornata a Lugano. Non sapevo allora due parole d'italiano, ignoravo i costumi meridionali; nelle strade della città, persino davanti al lago, ebbi il sentimento doloroso della solitudine; verso mezzogiorno, spinto dalla fame, entrai nel Caffè Federale colla speranza di trovarvi qualche cameriere intendente delle lingue federali. Ma anche lì dovetti usare il linguaggio internazionale dei gesti, e ripartii verso Milano pieno di malinconia. Però, giunto a Chiasso, proprio alla frontiera, quanto mi divenne cara questa terra ticinese, come la sentii terra svizzera! Quel giorno non ebbi l'animo di proseguire; mi fermai a Chiasso, per dormire un' altra volta sul suolo natìo. Mi accorsi allora che le frontiere vere non sono quelle più apparenti delle lingue, ma quest' altre, più profonde, dell' ideale politico et delle istituzioni comuni conquistate dalla volontà e dal sacrificio di tutti.

Certo, la diversità delle lingue costituisce per noi Svizzeri una grave difficoltà e, nello stesso tempo, una vera ricchezza intellettuale e morale.